

KRISHNA DAS

MIT DEN AUGEN DER LIEBE

Aus dem Englischen von Nayoma de Haën

KOHA

The logo for KOHA features the word "KOHA" in a bold, black, sans-serif font. Below the text is a thick, black, curved line that starts under the 'K', dips down, and then rises to end under the 'A', resembling a stylized smile or a decorative flourish.

Titel der Originalausgabe:

»Chants of a Lifetime«

Copyright © 2010 by Krishna Das

Original English Language Publication 2010 by

Hay House, Inc. California, USA

Deutsche Ausgabe: © KOHA-Verlag GmbH Burgrain

1. Auflage Juni 2010

Lektorat: Birgit-Inga Weber

Bilder/ Fotos Innenteil: Wenn nicht anders bezeichnet vom Autor.

Cover design: Lisa Sprissler

Foto Krishna Das: Rameshwar Das

Foto Rückseite Cover: Krishna Das

Gesamtherstellung: Karin Schnellbach

Druck: CPI Moravia

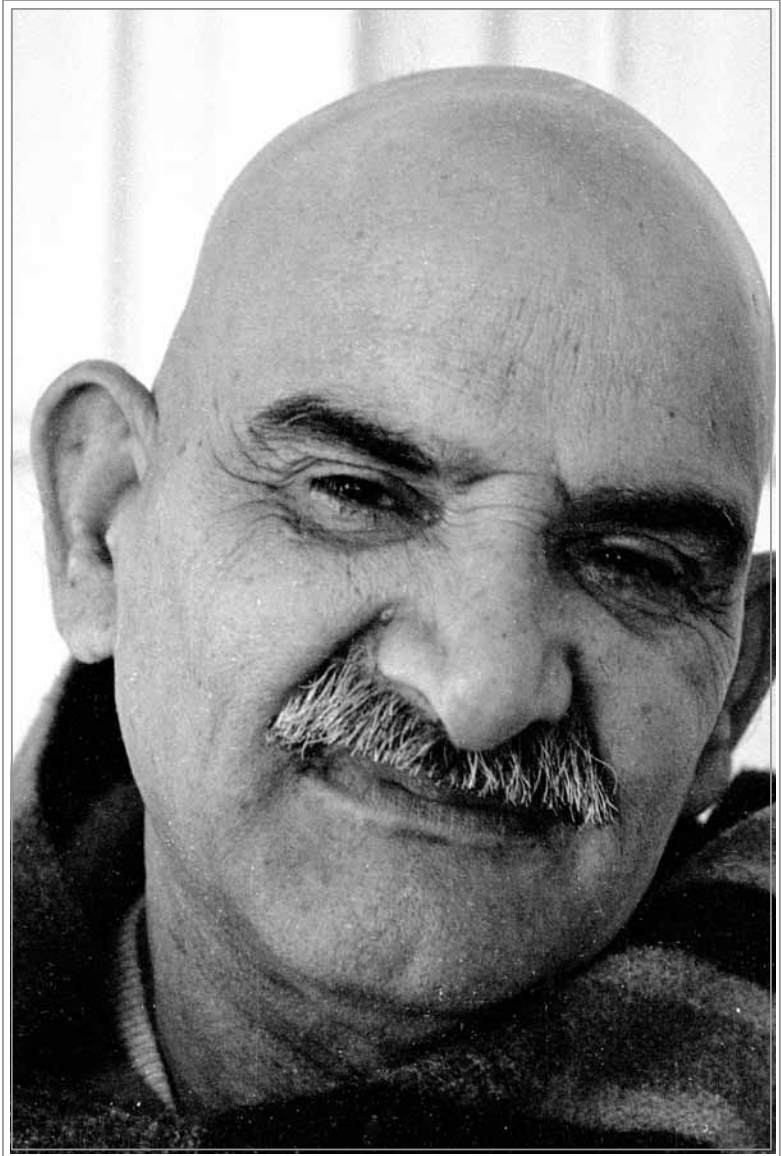
ISBN: 978-3-86728-135-5

INHALT

Vorwort	11
Einleitung	13
TEIL I: DIE REISE NACH INDIEN	19
Daheim	21
Erster Kontakt	23
Ein Traum wird wahr	30
Die Reise zur Liebe	35
Mit den Augen der Liebe	45
Die Medizin des NAMENS	57
Das Herz der Praxis: Tue es einfach	64
Allmählich, aber unausweichlich	74
Lila	80
Glücksgefühle und Buddha-Natur	91
Die Früchte der Anhaftung sind Tränen	101
Die vielen Stimmungen der Liebe	114
Amerika	121
TEIL II: ALLES NACH HAUSE ZURÜCKBRINGEN	129
Sex, Drugs and Grace	131
Mein Film über »Mich«	142
Beziehungen	149
Mutter Puja	157
Metta – die Praxis der Herzensgüte	165
Tür zum Glauben	171
In den Fußspuren der Liebe: Dada	184

Liebe – diene – erinnere	192
Dienst und Hanuman	202
Die Früchte des Chantens	210
Ich singe für mein Leben	219
In den Fußspuren der Liebe: Ma und Baba Tewari	230
Samen pflanzen	245
Danksagung	252
Glossar	255
Empfehlenswerte Literatur	262
Texte der CD <i>Chants of a Lifetime</i>	265
Kommentare zu <i>Chants of a Lifetime</i>	269
Über den Autor	271

11/11/11



Sri Neem Karoli Baba – OZEAN DES MITGEFÜHLS, HORT DER GNADE
(Mit freundlicher Genehmigung von Balaram Das)

*Dieses Buch ist eine Herzensgabe
an meinen Guru Neem Karoli Baba,
die EINE LIEBE, die im Herzen aller Wesen lebt.*

*An Sri Siddhi Ma,
die VOLLE MONDIN DER HINGABE,
die hell die dunkle Nacht meiner Seele durchleuchtet.*

*Und an Ram Dass, meinen großen Guru-Bruder,
durch den ich Maharaj-ji zum ersten Mal begegnet bin.*

In Sri Rams eigenen Worten:

»Niemand kann ich zurückzahlen, was ich diesem Affen schulde!«

*An all die alten Devotees, von denen ich so viel über Liebe gelernt habe.
An alle Heiligen und Weisen aller spiritueller Traditionen.*

An alle Pilger auf dem Pfad der Liebe.

An Kainchi, mein Zuhause in den Bergen.



*Sri Siddhi Ma – DIE VOLLE MONDIN DER REINEN HINGABE
(Mit freundlicher Genehmigung von Jaya Prasada)*



Guru und Schüler, 1971
(Mit freundlicher Genehmigung von Chaitanya)

VORWORT

Nachdem ich fast drei Jahre lang in der Gegenwart meines Gurus Neem Karoli Baba in Indien gelebt hatte, forderte er mich auf, nach Amerika zurückzukehren. Ich saß vor ihm, ohne zu ahnen, dass ich ihn zum letzten Mal sehen würde, und war starr vor Schreck. Als ich die Staaten verlassen hatte, um nach Indien zu fahren, hatte ich alles weggegeben, sogar meine Jeans. Ich dachte, ich würde für immer in Indien bleiben. Jetzt wurde ich zurückgeschickt. »Wohin soll ich? Was soll ich machen?«, überlegte ich in Panik. Ich wollte ihn nicht fragen, was ich dort tun sollte, aber plötzlich stieß ich gequält hervor: »Maharaj-ji! Wie kann ich dir dienen, wenn ich in Amerika bin?«

Maharaj-ji sah mich mit gespielter Entrüstung an: »Was? Wenn du fragst, wie du dienen sollst, ist es kein Dienst. Tu, was du willst!«

Das brachte mein Denken vollends durcheinander.

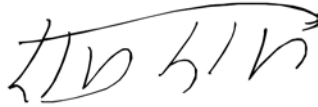
Maharaj-ji lachte und sagte: »Also, wie wirst du mir dienen?«

Mein Kopf war leer.

Es war Zeit für mich, zu gehen. Ich erhob mich und ging über den Hof. Ich schaute zu ihm zurück. Während ich mich verneigte, hörte ich innerlich meine Stimme aus tiefstem Herzen sagen:

»Ich werde in Amerika für dich singen.«

EINLEITUNG



Als ich meinem Guru Neem Karoli Baba (auch bekannt als Maharaj-ji) begegnete, traf ich auf eine Liebe, die weder Anfang noch Ende kannte. Es war vollkommen neu für mich, als wäre ich nach einem langen Schlaf erwacht. Ich musste für diese Liebe nichts tun. Sie strahlte immer, ob ich mich ihr zuwandte oder nicht. Wenn meine eigenen negativen Sachen dafür sorgten, dass ich dichtmachte, und ich die Liebe nicht mehr spürte, konnten ein Wort, ein Blick, eine Geste von ihm wieder alles Licht in mir anzünden ... und ich war zu Hause. Dies geschah immer und immer wieder, Tag für Tag, während der ganzen Zeit, in der ich in seiner Nähe war.

Nach gut zweieinhalb Jahren, die ich bei ihm in Indien verbracht hatte, schickte mich Maharaj-ji zurück in die Staaten. Dann geschah etwas Unerwartetes: Er starb. Ich konnte es nicht fassen. So war das nicht geplant gewesen. Es war ein absoluter Schock für mich. Körperlich in seiner Nähe zu verweilen – das war das Einzige gewesen, das für mich je »funktioniert« hatte; das Einzige, was mein Herz aus seiner Traurigkeit befreien konnte. Nun war ich allein. Ich würde nie wieder bei ihm sein können. Ich brach vollkommen zusammen, zutiefst überzeugt, dass ich meine einzige Chance zum Glücklichen verloren hatte. Ich starb innerlich ab und lebte in der Überzeugung, dass ich nie wieder solche Liebe erleben würde. Die Schatten in meinem Herzen, die in der hellen Mittagssonne seiner Liebe unsichtbar gewesen waren, brachen erneut hervor und trieben mich mehr und

mehr in Niedergeschlagenheit und Depression, an viele dunkle Orte im Innen und im Außen.

Zwanzig Jahre lang war ich unfähig, mit echter Hingabe für ihn zu singen. Wenn ich sang – meistens mit westlichen Devotees, die ich aus Indien kannte –, war es, als streute ich Salz in die Wunde. Ich vermisste Maharaj-ji und die Nähe zu ihm, aber meine Tränen waren keine Tränen der Liebe, sondern des Selbstmitleids und der Frustration.

Es war, als hätte ich in einem Zug gesessen, der eines Tages an einem Bahnhof hielt: Aus dem Fenster schauend, sah ich Maharaj-ji dort sitzen. Ich rannte aus dem Zug und ließ alle meine Sachen darin zurück. Als er seinen Körper verließ, schien mich das wieder in den gleichen Zug versetzt zu haben: Meine ganze Traurigkeit, meine Sehnsucht, meine Verwirrung, alle meine widersprüchlichen Wünsche, mein Selbsthass, die Schatten in meinem Herzen – alles, was ich im Zug zurückgelassen hatte, während ich bei ihm weilte, war wieder da. Der einzige Unterschied war seine Präsenz; doch meine Verbindung zu dieser Präsenz war unter all meinen Problemen begraben und ich rang darum, sie wiederzufinden. Es war, als wäre mein Zug in einen langen, dunklen Tunnel der Selbstzerstörung und Verzweiflung eingefahren. All diesen Dingen musste ich mich stellen, um mich wieder mit ihm zu verbinden.

Im Frühjahr 1973 hatte Maharaj-ji mich mit den Worten »Du bist da noch etwas verhaftet« zurück nach Amerika geschickt. Ich wusste, dass es stimmte. Ich war an einen Punkt gekommen, wo ich nichts mehr aufnehmen konnte, und ich trug viele unerlöste Verlangen in mir, die mich in unterschiedliche Richtungen zerrten.

Viele Jahre vergingen. 1994 wurde mir eines Tages plötzlich zutiefst klar: Der einzige Weg, wie ich die Dunkelheit in meinem Herzen auflösen konnte, bestand darin, mit Menschen zu chanten – mit Menschen, die mich nicht aus den alten Tagen in Indien kannten. Ich wollte wieder in jener Präsenz, in jener Liebe sein, und ich erkannte, dass es die verschlossenen Bereiche meines Herzens waren, die mich davon abhielten. Es war ein sehr bedeutender Augenblick für mich, und ich konnte diese Erkenntnis nicht mehr leugnen. Ich

war am Ertrinken, und dies war die einzige Rettungsleine, die mir zugeworfen wurde. Ich wusste, ich würde keine andere kriegen. Ich wusste absolut zweifelsfrei: Wenn ich nicht chante, finde ich diesen Zustand der Liebe nie wieder. Ich wusste, dass dieser Zustand in mir war, doch ich konnte mir nicht mehr durch Maharaj-jis körperliche Präsenz helfen lassen, ihn zu erreichen. Sein Körper war nicht mehr da. Ich musste es in mir selbst finden, und das Einzige, das mich öffnen konnte, war das Chanten.

Ich musste mich zwingen, etwas dafür zu tun. Also rief ich das Jivamukti Yoga Center in New York City an und stellte mich als einen Devotee von Neem Karoli Baba vor. Ich erzählte, dass ich in Indien für ihn gesungen hätte, und fragte, ob ich bei ihnen im Zentrum ein paar Chants anleiten könnte. An jedem Montag versammelten sich dort 10 bis 15 Leute, um aus heiligen Büchern vorzulesen und spirituelle Themen zu diskutieren.

Am nächsten Montag fuhr ich hin und lernte David Life und Sharon Gannon kennen, die Mitbegründer des Zentrums. Sie ließen mich zur Eröffnung des Abends eine halbe Stunde lang singen. Nach dem Satsang meinten sie, ich könne kommen, wann immer ich wolle. Wenn ich also montags in New York war, ging ich hin und sang.

Nach ein paar Monaten stellte ich einmal bei meiner Ankunft fest, dass Sharon und David nach Indien gefahren waren. Ich sang ungefähr zwei Stunden lang. Das praktizierte ich so bis zu ihrer Rückkehr. Als ich dann das nächste Mal zum Zentrum kam, lagen ihre Kissen vorne im Raum neben dem meinen. Wir redeten ein wenig, dann begann ich zu singen. Und ich sang immer weiter. Endlich wurde mir klar, dass ich schon einiges länger gesungen hatte als vorgesehen. Ich öffnete die Augen und blickte hinüber zu den beiden. Sie sahen einander an, lächelten und zuckten ein wenig die Schultern, als wollten sie mit einer Geste signalisieren: »Mach nur weiter!«

Seitdem mache ich weiter.



Chanten in Montreal, 2009
(Mit freundlicher Genehmigung von Liam Maloney)

Auf dem Weg zum Herzen aus Gold

Ich habe mein Leben suchend verbracht. Schon bevor ich wusste, wonach ich suchte, leitete mich alles, was mir widerfuhr, in die Gegenwart der Liebe, sei es die körperliche Präsenz meines Gurus oder die Präsenz der Liebe tief in meinem Herzen. Wie auch immer mein Leben von außen aussehen mag – im Inneren ist es ein beständiger Prozess der Hinwendung zu jener Präsenz, ein beständiger Versuch, der Liebe von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen.

*In dem Augenblick, da ich meine erste Liebesgeschichte hörte,
begann ich, nach dir zu suchen, nicht wissend,
wie blind dies war.*

*Liebende begegnen sich nicht endlich irgendwo.
Sie sind schon immer ineinander.*

RUMI¹

¹ Aus Coleman Barks: *Rumi – The Book of Love. Poems of Ecstasy and Longing*, veröffentlicht bei HarperOne. (Zitate wie dieses wurden nach dem englischen Wortlaut ins Deutsche übersetzt; dies gilt mangels einer eindeutig identifizierbaren Quelle auch für solche Texte bzw. Äußerungen, für die ein deutschsprachiger Ursprung zu vermuten ist. [Anm. d. Übers.])

Es heißt, das Herz sei wie ein Spiegel, der unser tiefstes Sein reflektiert. Ist der Spiegel mit Staub bedeckt, kann er kein klares Bild wiedergeben. Der Spiegel unseres Herzens ist mit dem Staub unseres »Krimskrams« bedeckt: selbstsüchtigen Wünschen, Ärger, Gier, Scham, Angst und Anhaftung. Wenn wir all das loslassen, kann unsere innere Schönheit zu strahlen anfangen.

Je mehr ich chante und auf meinem Weg vielen Suchenden aus vielen Ländern und Kulturen begegne, desto mehr verwandele ich mich selbst. Dieses Buch soll dazu dienen, jenen Teil meines Weges mitzuteilen, der sich um das Chanten dreht. Ich hoffe, meine Ansichten über das Leben, meine Erfahrungen und einige der Dinge, die ich lernte, während ich darauf wartete, dass sich die Tür meines Herzens öffnete, können allen helfen, die ebenfalls versuchen, jene Tür zu öffnen.

Das Chanten allein ist nicht mein Weg. Es ist meine wichtigste Übung, aber mein Weg besteht aus meinem ganzen Leben, mit allem, was dazugehört.

Ich hatte das Glück, mehrere Jahre in der Gegenwart meines Gurus leben zu dürfen, und ich bin vielen Heiligen, Yogis, Lamas und Lehrern verschiedener spiritueller Traditionen begegnet. Ohne den Segen dieser wundervollen Lehrer und ohne meine Erfahrungen mit ihnen wäre ich nicht fähig gewesen, durch die Dunkelheit und Verzweiflung zu gehen, die oft mein Leben erfüllt haben, und endlich zu lernen, gut zu mir selbst zu sein.

Wenn wir stundenlang Kirtan singen – in Indien nennt man es das »Singen des HEILIGEN NAMENS« –, lassen wir alle unsere »Geschichten« los und geben uns immer wieder dem Augenblick hin. Chanten ist eine Art Vertiefung des Augenblicks, Vertiefung unserer Verbindung mit uns selbst, der Welt um uns und den anderen Wesen. Kirtana, die Sanskrit-Gesänge, bestehen aus einfachen, sich ständig wiederholenden Worten, die seit Jahrhunderten als NAMEN GOTTES gelten und Gott in seinen verschiedenen Aspekten anrufen. Sie kommen von tief in uns; deshalb haben sie die Kraft, uns zurück nach innen zu ziehen. Wenn wir tief genug gehen, kommen wir an dem gleichen Ort an, in unserem tiefsten Sein.

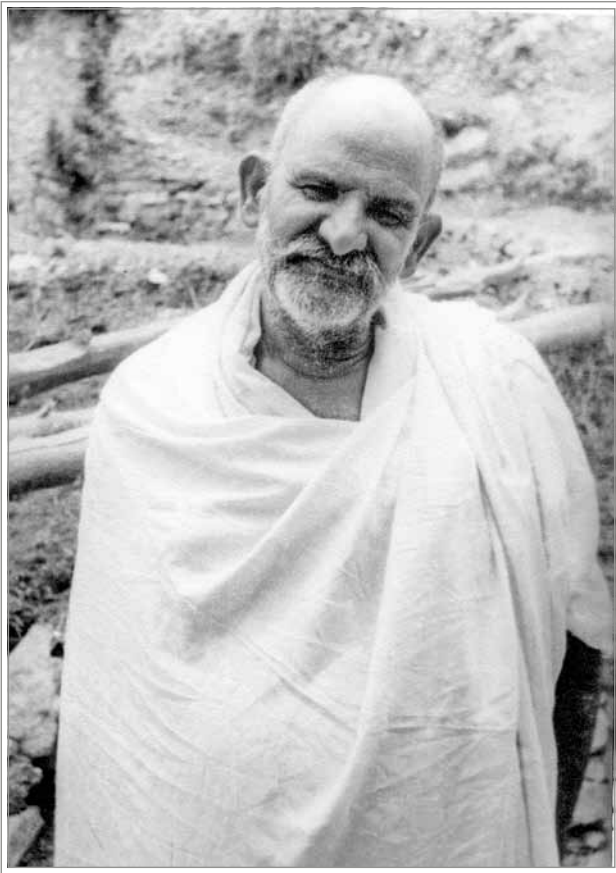
Ich verwende in diesem Buch einige Sanskrit- und Hindi-Begriffe, die sich in den allgemeinen Wortschatz eingeschlichen haben, zum Beispiel »Yoga«, »Karma« und »Guru«. Zu anderen gebe ich kurze Erklärungen; sie sind auch im Glossar zu finden. Ich habe meine Geschichte in zwei Teile aufgeteilt: Teil I – Die Reise nach Indien – erzählt von meinem Erwachen, vom Anfang der Suche nach meinem tiefsten Sein und wie ich es im Außen in meinem Guru fand. Teil II – Alles nach Hause bringen – handelt davon, diese Liebe in mir selbst zu finden. Die Trennlinie verläuft nicht so streng; vielmehr werden die Themen umschrieben, um die es auf diesen Seiten geht: dass wir auf dem spirituellen Weg von der Suche nach der Erfüllung unserer Wünsche im Außen langsam zur Entdeckung der inneren Schönheit und der schon immer vorhandenen Verbindung gelangen.

Vielleicht wird meine Geschichte in Ihrem Herzen eine Resonanz finden, denn auch wenn wir alle unterschiedliche Wege gehen und ein anderes Leben führen, streben wir doch nach dem gleichen Ziel: unserem *EINEN* HERZEN AUS GOLD.

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

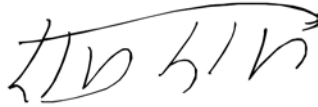
TEIL I

DIE REISE NACH INDIEN



Mein erstes Foto von Maharaj-ji
(Mit freundlicher Genehmigung von S. Bhakta)

DAHEIM



Chanten bringt mich in den inneren Raum jener Liebe, die für mich mein Guru ist, Neem Karoli Baba. Äußerlich war er ein kleiner, meistens in eine Decke gehüllter alter Mann, in dessen Gegenwart ich bedingungslose Liebe erfuhr. In ihm gab (und gibt) es nichts, was nicht Liebe wäre. Ich muss über meinen Guru reden, weil alles, was ich an echten, dauerhaften Werten besitze, aus meiner Beziehung zu ihm stammt. Ich will ihn niemandem andrehen. Es gibt keine Gruppe, der Sie beitreten sollen – wir sind alle bereits beigetreten: Man nennt sie »Menschheit«. Maharaj-ji, der über alle sektiererischen Vorstellungen erhaben war, sagte immer wieder, wir seien alle Teil einer Familie und das gleiche Blut rinne durch unsere Adern.

»Guru« ist für die meisten Menschen aus dem Westen ein schwer zu begreifendes Konzept, aber ganz einfach gesagt entfernt ein Guru die Dunkelheit aus unserem Sein. Für mich ist der Guru Liebe – jener Zustand, in den ich gehe, wenn ich chante. Dieser Zustand kann alles Mögliche genannt werden: Gott, Seele, Präsenz, Leere, Bewusstsein. Das bedeutet für mich »Guru«.

Der Guru ist die lebendige Präsenz in unseren eigenen Herzen. Diese Präsenz und Liebe kann sich in unserem Leben auf unterschiedliche Weise äußern, und wenn sie sich zeigt, ist das sehr eindrucksvoll, denn einen Augenblick lang erahnen wir unsere eigene Schönheit. Wir sehen uns selbst mit den Augen der Liebe. Wann immer Maharaj-ji mich ansah, musste ich den Blick senken: Ich konnte so viel Liebe nicht aushalten. Jetzt suche ich überall nach

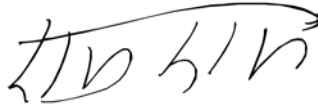
seinen Augen. Für mich lebt er – auch nachdem er seinen Körper verlassen hat – als die liebende, unendlich weite, alles umfassende Präsenz, in der alles existiert. Er ist der alles umspannende Himmel, der die Erde, die Sterne, die Wolken und die Umweltverschmutzung umfasst. Für mich gibt es nichts, was außerhalb von Maharaj-ji wäre.

Sie können diese Präsenz auch »Gott« nennen, aber ich kann mit diesem Wort nicht viel anfangen. Es macht mich verspannt. Ich bin im Westen aufgewachsen, wo »Gott« immer etwas war, das außerhalb von mir existierte, weit weg und streng. In Hindi und Sanskrit gibt es eine Millionen NAMEN GOTTES, und sie alle bedeuten »Gott«. Aber sie sind weicher, sanfter, sie stehen für verschiedene Qualitäten der Liebe und geben unseren Herzen Raum, zu umarmen und auf vielfache Weise angenommen zu werden.

Doch es geht mir hier nicht um Konzepte von Gott, sondern um den Weg der Liebe; es geht darum, verbunden zu sein, die Präsenz zu spüren und in dieser Liebe zu sein. Das ist es, wofür ich singe. Und das ist immer verfügbar, denn es ist nicht außen, sondern innen. Ich muss mich also nur daran erinnern, danach Ausschau zu halten, und mich hineinbegeben.

॥ नमो भगवते वासुदेवाय ॥

ERSTER KONTAKT



Viele von uns, die in den 1960ern erwachsen wurden, wollten die Welt verändern, aber das war nicht so einfach, wie wir es uns vorgestellt hatten. Wir merkten, dass wir zuerst uns selbst ändern mussten. Bevor ich nach Indien ging, war der Vietnamkrieg im Gange, und mein Leben hätte ganz anders verlaufen können. Nachdem ich das zweite Mal das College abgebrochen hatte, wurde ich eingezogen. Ich war bei einem Psychiater in Behandlung, weil ich depressiv war, und nahm immer wieder Antidepressiva. Der Psychiater gab mir einen Schrieb mit, den ich mit zur Einberufungsbehörde nehmen sollte. Ich nahm an, dass sie mich nicht wollen würden; trotzdem wurde ich zur Musterung beordert, um mich prüfen zu lassen. Man musste zuerst in einen Becher pinkeln und dann einen Hörtest bestehen. Ich saß dem Prüfer gegenüber, er reichte mir einen Kopfhörer und erklärte: »Wenn du ein Geräusch wahrnimmst, hebe die Hand an das Ohr, wo du es hörst. Senke die Hand, wenn das Geräusch aufhört. Mach das immer, wenn du etwas hörst.«

Ich setzte den Kopfhörer auf und schloss die Augen. Fast sofort vernahm ich in meinem linken Ohr ein Geräusch und hob die Hand ans Ohr. Es endete und ich senkte die Hand. Dann hörte ich etwas in meinem rechten Ohr. Ich berührte es. Noch bevor das Geräusch endete, hörte ich wieder etwas in meinem linken Ohr und berührte also auch dieses. Ich hörte immer weiter Geräusche und musste meine Hände ziemlich schnell auf- und abbewegen. Ich kam kaum mit. Schließlich blinzelte ich zu dem Prüfer hinüber. Er saß da und

starrte mich an. Er hatte mit dem Test noch gar nicht begonnen! Er sah meine Papiere durch, fand das Schreiben des Psychiaters – und das war's. Man wollte mich nicht.

Die Botschaft war klar: »Wir erlauben dir nicht, jemanden zu töten – du bist verrückt!«

Ich weiß nicht, ob ich wirklich verrückt war, aber ich hatte in meinem Leben immer nach einem Ausweg aus der aktuellen Situation gesucht. Meine erste eindrucksvolle Erfahrung eines Auswegs erlebte ich im Sommer vor meinem Abschlussjahr an der Highschool, als ich mit einem Freund zusammen Peyote nahm. Als die Droge zu wirken begann, schaute ich mich um und dachte: »Oh, mein Gott. Jetzt verstehe ich alles. So ist es wirklich.« Alles war mir ganz klar. Ich erkannte, dass mein verschlossener, harter, missmutiger, neurotischer, depressiver Zustand völlig unnötig und falsch war. Ich war von Seligkeit erfüllt. Natürlich fuhr ich auch freihändig und mit dem Kopf in den Wolken durch die Gegend und wäre beinahe im Teich neben der Bibliothek gelandet. Am Ende des Trips verlöschte das Licht leider wieder, aber ich hatte etwas gesehen, das ich nie wieder vergessen konnte. Das Problem war nur: Wie käme ich dahin zurück?

Am Anfang meines zweiten Jahres im College verschaffte ich mir zehn Trips sehr reinen LSDs. Ich teilte mir die ersten 1000 Mikrogramm mit einem Freund, die nächsten neun Trips nahm ich allein. Als die Chemikalie zu wirken begann, schleuderte sie mich in die Welt des »Spiels«. Ich war wieder wie ein Kind, völlig sorgenfrei. Die Last meiner Persönlichkeit war verschwunden, stattdessen spürte ich eine Leichtigkeit, die mir völlig unbekannt war.

Bei einem meiner Trips lag ich auf meinem Bett, völlig den seligen Visionen hingegeben, als ich aus weiter (innerer) Entfernung etwas vom Horizont auf mich zukommen spürte. Ich konnte nichts sehen, aber das Gefühl nahm zu. Dann sah ich es – wie eine Welle, die über mir zusammenzuschlagen drohte: »Ein Gedanke! Oh neiiiiiiiiin!« Dann *dachte* ich wieder. Nach einer Weile spürte ich, wie mir die Gedanken entglitten. »Oh nein! Bitte geht nicht!« Dann war das Denken wieder weg und ich schwebte in Seligkeit. »Oh nein!« Rums! Ich *dachte* wieder. Dieses Kommen und Gehen ereignete sich immer

schneller und schneller, bis der Abstand zwischen den Gedanken vollkommen verschwand und ich nur den Gedankenfluss wahrnahm – ich war wieder »ich selbst«. »Na gut, vielleicht bin ich wirklich ein bisschen verrückt.«

Doch dieses »Ich« begann sich zu verändern. Als ich meinen erste LSD-Trip nahm, war ich im College und besuchte Kurse. Ich hatte einen Job und spielte in der Basketball-Mannschaft. Als ich den zehnten Trip nahm, lebte ich allein in den Bergen Pennsylvanias und kümmerte mich um eine heruntergekommene Farm mit zwei Hunden, einer Katze, einem Pferd und keiner Menschenseele weit und breit. Ich hatte dort nichts zu tun als herumzusitzen und dafür zu sorgen, dass der Kohlenofen nicht ausging, denn sonst dauerte es vierundzwanzig Stunden, bis das Haus wieder warm war. Das Leben dort lehrte mich eine Menge. Die Gegend war unglaublich schön. Jeden Abend wickelte ich mich in eine warme Decke und setzte mich auf den Schaukelstuhl auf der Veranda, die Füße auf dem Geländer, und sah dem Sonnenuntergang über den Bergen zu. Ich war zwar von den Drogen und all dem, was in meinem Leben vor sich gegangen war, ziemlich durcheinander, aber da draußen auf der Farm fanden die Teile langsam wieder zu ihrer Ordnung zurück.

Am späten Abend, wenn die lokalen Sender Feierabend machten, konnte ich mit meinem kleinen Transistorradio den Rocksender WNEW aus New York empfangen und die ganze Nacht Rock 'n' Roll hören. Es war der Winter 1967/68. Scott Muni und ein paar andere DJs fingen gerade an, »Album-Rock« zu spielen. Es war eine tolle Zeit. Ich war zwar einsam und unglücklich, aber ich war in Sicherheit. Die Menschen machten mich verrückt; ich konnte nicht allzu viele von ihnen ertragen. Ich fühlte mich bloßgestellt und verletztlich. Ich konnte es nicht aushalten, wenn jemand etwas von mir wollte. Auf der Farm war ich frei von all diesen Sorgen und ohne Druck, für irgendjemanden etwas sein zu sollen. Ich las die *Autobiographie eines Yogi* und ließ mir die Haare wachsen.

Im nächsten Herbst ging ich auf die State University of New York in New Paltz, weil ich am dort neu gegründeten Asien-Institut Indische Philosophie studieren wollte. Doch als ich den Leiter des Programms

kennenlernte, war ich von ihm so enttäuscht und desillusioniert, dass ich mich gleich wieder abmeldete. Er bügelte grob alle meine spirituellen Interessen nieder – die zugegebenermaßen naiv waren. Wieder einmal stand ich ohne Orientierung da. Ich begann, für eine Highschool den Schulbus zu fahren. Sie nannten mich den »Hippie-Busfahrer«. Wir hatten viel Spaß miteinander, aber abgesehen davon durchlebte ich eine tiefe Depression. Dann schlief meine Freundin mit einem ihrer Freunde, der Mönch in irgendeiner religiösen Sekte werden sollte, und ich versank in einem wirklich tiefen Loch.

Die beiden jungianischen LSD-Bergkletterer, denen die Farm gehörte, auf der ich lebte, hörten im Winter 1968 von einem Richard Alpert, der vor Kurzem unter dem Namen Ram Dass – das bedeutet »Diener Gottes« – aus Indien zurückgekehrt sei. Ram Dass war Harvard-Professor für Psychologie gewesen, bis man ihn mit Timothy Leary zusammen hinauswarf, weil sie mit ihren Studenten mit LSD experimentiert hatten. Er war nach Indien gefahren und dort Maharaj-ji begegnet, was sein Leben komplett veränderte. Ram Dass lebte jetzt auf dem Landsitz seines Vaters in New Hampshire, und meine Freunde wollten dorthin fahren, um ihn zu besuchen. Sie fragten mich, ob ich mitwolle, aber ich lehnte ab: Ich hätte kein Interesse an amerikanischen Yogis. Ich wollte nur Echtes.

Sie fuhren los. Eigentlich sollten sie am nächsten Tag zurückkehren, aber sie blieben drei Tage fort. Ich erinnere mich noch an den Augenblick, als sie wiederkamen. Ich hatte gerade die zwei Ziegen gemolken – Alice Bailey und Madame Blavatsky –, als ich ihren alten grünen Jaguar Sedan die Schotterstraße entlangrollen sah. Der Wagen hielt an, einer meiner Freunde stieg aus – und ich schwöre, dass er leuchtete! Er sah mich mit einem Blick vollkommener, wilder, verrückter Freude an. Während ich ins Haus lief, um meine Sachen zu holen, rief ich nur über die Schulter: »Schreibt mir auf, wie ich hinkomme – ich fahre sofort los!«

Ich dachte nicht nach – es war vollkommen spontan. Ich fuhr direkt nach New Hampshire. Ich brauchte die ganze Nacht, weil mein alter Volvo nicht sehr schnell fuhr. Es windete und schneite und war so kalt, dass die Heizung ausfiel. Außerdem war ein Loch im Aus-

puff, weshalb die Geräusche nicht zu überhören waren. Am Morgen fuhr ich dann endlich eine wunderschöne, lange, von verschneiten Bäumen flankierte Auffahrt entlang und hielt vor dem Haus. Als ich aus dem Wagen stieg, umging mich vollkommene Stille. Mein Herz machte buchstäblich einen Sprung, als wäre es von einer unsichtbaren Hand berührt worden.

Ich ging zur Tür und klopfte. Ein Typ mit großem Bart öffnete mit einem komischen Grinsen auf dem Gesicht. Stumm wies er die Treppe hinauf. Ich dachte: »Zum Teufel, ist das seltsam hier! Ich sollte mich besser aus dem Staub machen.« Aber ich stieg die Treppe empor und kam in den Raum, in dem Ram Dass auf einer Matratze auf dem Boden saß. Er trug ein langes, weißes Gewand und eine Menge Perlen um den Hals. In dem Augenblick, da ich das Zimmer betrat, geschah etwas mit mir. Ohne dass auch nur ein Wort gefallen wäre, wusste ich: Was immer es war, wonach ich suchte (und ich wusste wirklich nicht, was es war) – ja, es existierte wahrhaftig! In jedem Molekül meines Seins wusste ich, dass es in der Welt existierte und dass man es finden konnte. Ich wusste nicht, ob ich es finden konnte, aber dieser Augenblick veränderte mein Leben.

Bis zu diesem Zeitpunkt stammte mein ganzes Wissen um spirituelle Dinge aus Büchern. Ich hatte *Das Vermächtnis* von Ramakrishna, *Zen und die Kultur Japans* von Daisetz Suzuki und *Autobiographie eines Yogi* von Paramahansa Yogananda gelesen und schätzte jedes Wort darin, aber letztlich wusste ich nicht, ob die Botschaft wirklich wahr war. Schließlich waren es einfach Bücher. Ich machte Hatha-Yoga und versuchte, zu meditieren, aber als ich das Zimmer von Ram Dass betrat, wusste ich, dass es wirklich ist. Mein Herz wusste zweifelsfrei, dass es etwas gibt, wofür es sich zu leben lohnt.

Er winkte mir, mich vor ihn zu setzen, und sagte: »Wir werden ein Spiel spielen.«

»Aha?«, erwiderte ich. Aber eigentlich dachte ich mehr: »Oje!«

»Wir werden einander in die Augen schauen.« (Ooooojee!) »Und alles, was dir in den Sinn kommt, was du nicht gerne sagen möchtest ..., das sagst du.«

(Klar, das glaubst du!)

Wir saßen ungefähr fünf bis sechs Stunden so da und starrten einander in die Augen. Ich hatte so etwas noch nie mit jemandem gemacht. Es war eine überaus eindrucksvolle Erfahrung ... Natürlich sagte ich nicht das, was ich wirklich nicht sagen wollte, aber ich wurde mir dessen sehr bewusst. Irgendwann gab mir Ram Dass ein Mantra, das ich wiederholen sollte. Dann schaute er auf seine Uhr und bemerkte: »Es ist Zeit, um sich aufs Abendessen vorzubereiten. Wenn du bleiben willst, kannst du bleiben. Aber wenn du gehen willst, solltest du jetzt gehen.«

Ich bedankte mich und dachte daran, dass ich nach Hause musste, um den Schulbus zu steuern. Ich wusste, dass ich die ganze Nacht durchfahren musste, damit ich rechtzeitig zu Hause wäre, um die Kinder aufzusammeln. Also sagte ich: »Leider muss ich gehen.«

»Du wirst gehen? Nun, mach dir keine Sorgen, dein Mantra wird dich beschützen.«

Hm, noch so etwas Merkwürdiges, das er sagte. Diese ganze Sache war echt seltsam.

Ich stieg ins Auto und fuhr los. Ich hatte die ganze vorige Nacht nicht geschlafen, und nach etwa einer Stunde wurde ich so müde, dass ich die Augen nicht mehr offen halten konnte. Ich fuhr an den Straßenrand, stellte den Wecker, platzierte ihn auf dem Armaturenbrett und schlief ein.

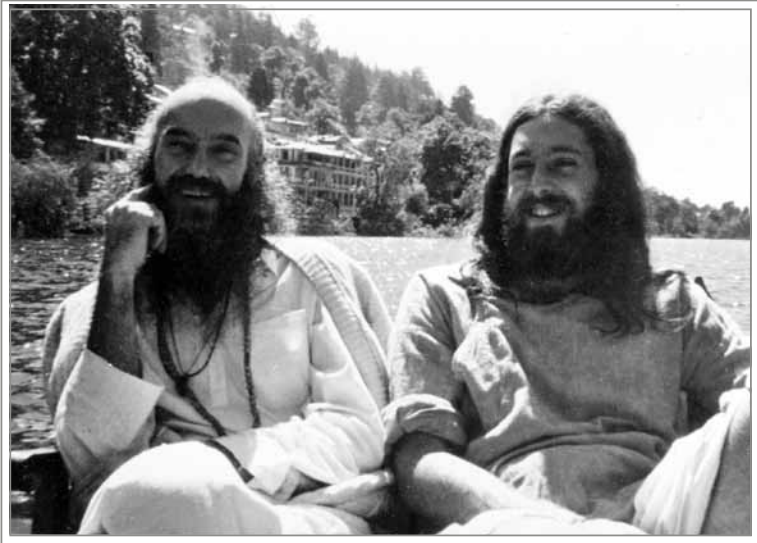
Das Nächste, was ich weiß, ist, dass ich aufwachte. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war oder was ich tat. Plötzlich merkte ich: »Ach du Scheiße, ich fahre!« Ich war aufgewacht, um zu realisieren, dass ich Auto fuhr: auf der rechten Straßenseite, nicht zu schnell. Der nächste Gedanke, der mir durch den Kopf schoss: »Dein Mantra wird dich beschützen.« Ich schrie dieses Mantra den ganzen Weg nach New York vor mich hin.

Ein neues Leben fing an.

Einen kurzen Augenblick lang war das Licht wieder angegangen und ich hatte gesehen, dass es einen Weg gab, einen Pfad ..., ja, dass es ganz wirklich war. Es intensivierte meine Sehnsucht nach IHM um eine Million Mal. Andererseits deprimierte mich die Erkenntnis auch, weil ich jetzt wusste, dass es real war und ich es nicht hatte.

Mein Leben wurde besser ... und schlechter. Es war besser, weil ich begriffen hatte, dass das, wonach ich suchte, wirklich existierte. Es war schlechter, weil ich wusste, dass ich es finden musste, und nicht wusste, wie.

Ich wusste nur, dass Ram Dass es hatte und dass ich es wollte.



Mit Ram Dass (links) am See in Nainital, 1971
(Mit freundlicher Genehmigung von Rameshwar Das)

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय